



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Holzbaukunst Norwegens in Vergangenheit und Gegenwart

Dietrichson, Lorentz

Berlin, 1893

6. Kapitel. Die Periode der Ofenstube ungefähr seit 1770. Einflüsse des Rococo und des Klassizismus.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-88947](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-88947)

störten „seltsamen Staburs“ zu Vraalstad (in Bratsberg) sowie das Alter der Stabure zu Röyndal, Berge (in Öjfeld) und der zwei einstöckigen Stabure zu Fennefos (im Sättersdal).

Bekannte Lofte der Peisperiode.

Wir haben schon oben den Unterschied zwischen Loft und Stabur angedeutet: ersteres steht unmittelbar auf der Erde und hat mit wenig Ausnahmen den Eingang an einer der langen Wände, während das Stabur sich an der Giebelseite öffnet. Die Treppe befindet sich beim Loft gewöhnlich an der Außenseite der einen Längswand. Das Loft ist uns aus dem Mittelalter bekannt und erhält sich, freilich nur spärlich, unverändert durch die späteren Jahrhunderte. Die bekanntesten der Lofte der Peisperiode dürften die Folgenden sein.

Das Loft von Hande (Valdres) darf nach Nicolaysen nicht weiter zurück versetzt werden als bis 1650. Neu ist uns nicht nur der unter dem Hause gegrabene Keller, in den man durch eine Öffnung in der Diele des unteren Geschosses gelangt, sondern auch der Umstand, daß der obere Stock des Laftgebäudes über den unteren vorsteht, was im Mittelalter, soweit wir dasselbe kennen, nie der Fall war, da damals nur das leichte Stabwerk des Laufganges auf den hervortretenden Balken des Untergeschosses ruhte, während hier wie in der Stube zu Elton, das ganze Gewicht des Laftwerks auf diesen Balken ruht (Taf. L, Abbild. 34—37).

Das Loft zu Heringstad (Gudbrandsdal) gehört vielleicht dem Ende des 17. Jahrhunderts an und zeichnet sich trotz seiner gewaltigen Breite mit zwei Thüren an der Giebelseite durch seine gefälligen Verhältnisse aus. Auch hier ladet der Oberbau über das Untergeschoß aus. Da sich das Haus auf einer steinernen Unterlage etwas über die Erde erhebt und die Thüre an der Giebelseite hat, so könnte es als eine Zwischenform zwischen Stabur und Loft betrachtet werden, wenn nicht die eigentlichen „Stabben“ fehlten, und die Treppe an der Außenseite der Längswand sich befände.

Das Loft von Ose (Sactersdal) gehört entweder dem 17. oder dem 18. Jahrhundert an und zeigt nicht die gebräuchliche Vorkragung des Obergeschosses.

Das Loft zu Espetveit (ebenda) hat die Eigenthümlichkeit, daß an der einen Giebelseite des Untergeschosses eine mit geometrischen Ornamenten geschmückte Planke gleichsam teppichartig herunter hängt, während sich unter derselben längs der Giebelseite eine Balustrade mit Pilastern und Rundbögen hinzieht (Taf. M, Abbild. 41—44). Das Obergeschoß krägt wie gewöhnlich vor. Die Tradition berichtet, daß dieses Loft im Jahre 1706 gebaut ist, die geometrischen Ornamente widersprechen dieser Angabe nicht.

Das Bur oder Loft zu Lofthus (Thelemarken) mit schwebender Galerie schloß sich der S. 115 erwähnten Stube an.

Ästhetische Würdigung der alten Formen.

So gut wie viele der alten Stuben und vielleicht in noch höherem Grade verdienen die „Stabure“ und „Lofte“ die höchste Beachtung wegen des einfachen und sicheren Geschmacks und feinen Sinnes für die Behandlung des Holzes. Sowohl die starke Konstruktion bei oft beträchtlicher Abmessung der einzelnen Hölzer wie die ausdrucksvolle Ornamentik sind charakteristisch und interessant; es lebt ein Rest des Heldenzeitalters Norwegens, des Geistes der ungeschlachten, aber biederen nordischen Recken in diesen großen Formen fort, sie sind ein Erbstück der großen Zeiten, in die das Volk während der dänischen Herrschaft mit Wehmuth und Bewunderung zurückblickte; diese Bauten sind im Verein mit den Schnitzereien norwegischer Bauernkünstler in Holz und Elfenbein des 17. und 18. Jahrhunderts der Faden, der den Aufschwung der Kunst Norwegens in unserem Jahrhundert mit der jener fernen Zeiten verbindet. Sie bildeten stets den Stolz des Volkes, das sie in hohen Ehren hielt. Heute, wo die neue Kultur mit neuen Forderungen und denselben entsprechenden Formen an das Volk herantritt, wo die verbesserten Verkehrsmittel wie Eisenbahn, Telegraph und Telephon selbst in die abgelegten Thäler und über die schneeigen Bergplateaus vorgedrungen sind, liegt die Befürchtung nahe, daß diese Werke der Väter bald verschwinden werden. Demgegenüber darf es als ein glücklicher Umstand betrachtet werden, daß die Kultur mit dem gesteigerten Nationalbewußtsein auch den regen Sinn für die Bedeutung dieser Alterthümer mit vollem Bewußtsein zu neuer Blüthe bringt, und es darf gehofft werden, daß sich Bestandtheile unserer alten Bauformen in die den neuen Forderungen angepaßten Anlagen hinüberretten. Vom absoluten Standpunkte aus darf man ja nicht bedauern, daß alte, ehrwürdige, aber den unerbittlichen Forderungen einer neuen Zeit nicht mehr entsprechende Formen verschwinden und absterben; das liegt in der Entwicklung einer neuen, höheren und edleren Kultur-Ordnung begründet; wohl aber würde es zu bedauern sein, wenn die altnorwegischen Bauarten im Lande selbst verschwinden sollten. Denn, wenn man z. B. sieht, wie die hohe „Röststube“ in Österdalen mit der edlen, alten Form des offenen Dachstuhls, mit ihrer gesunden frischen Luft in dem hohen, vom Peis geheizten Raum, die nicht nur den Gesundheitsansprüchen, sondern auch den übrigen Bedürfnissen des Volkes so vortrefflich entspricht, den beengenden, niedrigen, qualmigen Stuben mit flacher Decke weichen müssen, dann darf man wohl — nicht im Namen der „Romantik“, auch nicht im Namen der „Ästhetik“, sondern geradezu im Namen der Volks-Wohlfahrt bedauern, daß hierin uns leider keine Hoffnung mehr leuchtet — ausgenommen dann, wenn diese Stuben hier und da als Motiv für moderne Villenbauten mit Glück benutzt werden, wie z. B. bei den Bauten des deutschen Kaisers in Rominten.

6. Kapitel.

Die Periode der Ofenstube ungefähr seit 1770. Einflüsse des Rococo und des Klassizismus.

Die Neuerungen.

Die drei Bauformen der vorigen Periode: Stube, Stabur, und Loft, finden wir auch in dieser Periode wieder. Die Neuerungen dieser Zeit hängen wieder durchaus mit den Heizvorrichtungen zusammen. Bei der großen Einförmigkeit der Ausstattung, die bisher geherrscht hat, bedingt daneben auch die Einführung einiger neuen Gegenstände in die alte Stube

gewisse Änderungen der Anlage, die auf das Ganze Einfluß üben, so daß uns um 1770 gleichsam eine neue Physiognomie des Bauernhauses entgegentreit.

Ungefähr um diese Zeit beginnt die Bauernstube das Aussehen der Stube der Gegenwart zu erhalten: Ziegeldach, Ofen, Panele sowohl im Innern wie an der Außenseite, getrennte Küche, mit Holzrahmen versehene Fenster, Wanduhren u. s. w. das sind die hauptsächlichsten Neuerungen.

Der Eisenofen.

Die einschneidendste Rolle spielt der Ofen. Der Peis ist wahrscheinlich erst unter der Regierung des dänisch-norwegischen Königs Christian VI. (1730—1746) in den Bauernhäusern von den Eisenkaminen oder „Öfen“, wie man sie in Norwegen kurzweg nennt, verdrängt worden. Zwar kommen die Eisenöfen in den Städten und in den Herrschaftshäusern auf dem Lande schon im 16. Jahrhundert vor, aber, was die letzteren betrifft, nur in einem einzelnen Theile des Landes. Im Stift Christianssand sollen sie schon vor mehr als 200 Jahren im Gebrauch gewesen sein; jedenfalls zeigen die ältesten uns bekannten Eisenöfen, welche nur aus einer Etage bestehen, gleich denen in den Bauernstuben des „Ostlandes“ das Medaillonporträt des genannten Königs. So spät die Eisenöfen aus den Städten auf das Land übertragen wurden — eine natürliche Folge der zerstreuten und isolirten Bebauungsweise des Landes, das von einer armen und aus Noth sehr konservativen Bevölkerung bewohnt wurde — so langsam verbreiteten sie sich auch, nachdem sie einmal Aufnahme gefunden hatten: noch 1774 fanden sich in Österdalen nur wenige solcher Öfen, und in gewissen Theilen dieses Thales waren sie noch um 1784 völlig unbekannt. Der eiserne Ofen erhielt gewöhnlich neben der inneren der zwei Thüren zu den Koven seinen Platz; ein eisernes Rohr führte den Rauch in den Schornstein des Peises, der noch lange in der Stube stehen blieb und zum Kochen benutzt wurde.

Dachziegel.

Mit den vollkommeneren Heizmitteln war nunmehr auch die Möglichkeit gegeben, anstatt mit dem im Winter warmen, im Sommer kühlen Torf das Dach mit Dachziegeln zu belegen, was schon um 1750 auf dem Lande stattfand, ohne aber daß sich das neue Material schnell verbreitet hätte.

Panele.

Um die Wärme dennoch im Winter dem Innern des Hauses zu erhalten, wurde die Verschalung des Daches und der Wände mittelst Panelen, wenn nicht gerade als Nothwendigkeit, so doch als sehr erwünscht betrachtet und bürgerte sich bald an vielen Orten ein.

Veränderte Lebensverhältnisse.

Die veränderten Bauverhältnisse führten bald zu veränderten Lebensverhältnissen. In der Peisstube hatte sich bisher die ganze Familie mit der Dienerschaft in Gemeinschaft aufgehalten: der Peis hatte in den Winterabenden die mit häuslichen Arbeiten beschäftigte Familie gemüthlich um die hell lodernde Flamme versammelt und derselben nicht nur Wärme, sondern auch Licht gespendet, das außerdem durch angezündete Tannen- oder Fichtenhölzer (Tyristikker), die im Raum vertheilt waren, verbreitet wurde; jetzt war die Flamme am häuslichen Herd erloschen, die Talglichter auf den Tischen brachten eine Scheidung zwischen Herrschaft und Dienerschaft hervor, die Stube, die jetzt besser ausgestattet war, konnte nicht mehr für die geringeren Arbeiten benutzt werden; sie wurde nur der Herrschaft vorbehalten, während in der hinteren Kove oder bei Durchbrechung der Wände in beiden Koven eine Küche mit Schornstein zum theilweisen Aufenthalt für das Gesinde angelegt wurde. Gleichzeitig wurde die eine der beiden zu den Koven führenden Thüren geschlossen.

Bustehylle.

Zwischen diesen beiden Thüren hing früher die s. g. „Bustehylle“, ein Halter für eine Bürste und ein Handtuch zum Reinigen. Diese „Bustehylle“ erhielt jetzt ihren neuen Platz neben der Eingangsthüre.

Schränke.

Die alten, meist in holländischer Renaissance gehaltenen festen Schränke erhielten gleichzeitig die Rococoformen des XVIII. Jahrhunderts.

Fenster.

Die Fenster, die, wo sie sich überhaupt fanden, bisher nur kleine, in Blei oder Zinn gefasste Scheiben hatten, erhielten jetzt Rahmen und Sprossen aus Holz mit Kitt zur Aufnahme des Glases. Das Fenster wird von den norwegischen Bauern einfach „Glas“ genannt. Die Fenster waren jedoch noch nicht zum Öffnen eingerichtet; frische Luft war ein Bedürfnis, das unsere Großväter und Urgroßväter nicht kannten; ihre Verfahren hatten so viel von der Zugluft gelitten, daß die Nachkommen nun — *les extrêmes se touchent* — alle Luft ausschlossen. Auch diese Neuerung tritt zum ersten Male etwa um 1750 auf; an vielen Orten wurden Fenster in die Wände der alten Rauchofenstuben gebrochen und zwar ein Fenster gewöhnlich hinter dem Ehrensitz und zwei an der Giebelseite hinter der langen Bank.

Wanduhren.

Endlich wurden die großen Wanduhren, zuerst als Standuhren in großen Gehäusen, später nur an der Wand hängend, um und nach 1750 vereinzelt eingeführt; erst im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts wurden sie allgemein.

Dieser kleine kulturelle Fortschritt muß in der Baugeschichte besonders betont werden, weil er zu einer weiteren Änderung in der Anordnung der Stube führte. Ihre geeignetste Stelle fand die Wanduhr auf dem zunächst noch von keinem Spiegel eingenommenen Platze zwischen den beiden Fenstern an der einen Giebelwand.

Neue Anordnung der Bänke.

Längs dieser Wand stand bisher die lange Bank mit dem langen Tisch und der langen „Forseti“, die ganze Breite der Stube einnehmend. Damit aber nun die Uhr eine würdige Aufstellung erhalten konnte, wurden der Tisch und die Bänke in der Mitte getheilt, so daß in der Mitte der Wand ein freier Platz für die Uhr entstand. Anstatt eines langen Tisches und zweier Bänke erhielt man nunmehr zwei kürzere Tische und vier kürzere Bänke gegen die beiden Ecken der Stube hin.

Das moderne Bauernhaus.

Diese an und für sich so unbedeutende Änderung war aber folgenschwer; denn sobald nun die oben erwähnten Erweiterungen des Hauses auf zwei Stockwerke und die „Neustube“ allgemeiner wurden, und die Einflüsse der städtischen Kultur mit den verbesserten Verkehrsverhältnissen und dem gehobenen Wohlstand des Volkes in dem 1814 wieder selbstständig gewordenen Staat allmählich auch auf dem Lande sich geltend machten, konnten die verkürzten Wandbänke, die nach und nach freistehend geworden waren, leicht einem modernen Sopha, die verkürzten Tische einem runden Salontisch, der „Forseti“ einigen gepolsterten, aus der Stadt geholten Stühlen Platz machen, und der altehrwürdige, ländliche Charakter der Stube war verschwunden. Der Peis wurde entfernt oder der Küche und höchstens der einen Stube zugewiesen, der Ofen nahm seinen Platz in der Ecke ein, und die städtische Stube war da und wurde bald mit Gardinen und Tapeten, mit Vorhängen vor den jetzt freistehenden Betten, mit Kommode, Photographien und Spiegel versehen; aus dem alten, kräftig einfachen Bauer war ein „Sophabauer“, ein „Proprietarius“ mit Meerschaumpfeife und Zeitungen, und ein Paar Jahrzehnte später mit Cigarre und Augenglas geworden. Jetzt sieht die gewöhnliche Anlage des Hauses eines Großbauern auf dem

„Ostlande“, in der man die Spuren der jetzt beschriebenen uralten Anordnung noch verfolgen kann, ungefähr folgendermaßen aus: an der langen Vorderseite in der Mitte eine niedrige Treppe von zwei oder drei Stufen, und mit Sitzen an beiden Seiten; durch die Eingangsthür, die sich oberhalb dieser Treppe öffnet, tritt man in der Mitte des Hauses in den Flur ein, von wo eine gewundene Treppe in den zweiten Stock führt, während man rechts und links in die zwei großen Eckstuben eintritt, von denen die eine mehr bäuerlich-einfach — bisweilen mit Peis versehen — die andere dagegen (die Neustube) fein bürgerlich, städtisch, ausgestattet ist. Geradeaus tritt man aus dem Flur in die Küche, die einen besonderen Ausgang nach hinten, gewöhnlich mit „Beischlag“ hat. Hinter den beiden Stuben liegen meistens je zwei kleine Zimmer — oft Schlafzimmer. Hat das Haus zwei Stockwerke, so wiederholt sich ungefähr dieselbe Eintheilung oben, nur ist die Küche hier durch ein Zimmer ersetzt. Hat das Haus nur ein Stockwerk, so finden sich oben unter dem Dache zwei Giebelzimmer. Das Nationale, so viel wie möglich abgestreift, klingt, wie man sieht, dennoch in den Einzelheiten der Anlage durch. Natürlich sind diese Änderungen in den einzelnen Theilen des spärlich bevölkerten Landes zu verschiedenen Zeiten und mit großer Verschiedenheit eingetreten. Es ist gewiß in den inneren Theilen des Landes noch mancher Ort, wo die Arestube oder die Rauchenstube, höchstens mit kleinen Fenstern ausgestattet, in den älteren Formen fortlebt, ohne daß das spähere Auge des Archäologen sie noch aufgespürt hat. Namentlich wird im nördlichen Norwegen und vielleicht in und um Saetersdalen nebst den umliegenden Gegenden gewiß noch manch' alterthümliches Gebäude von Interesse zu finden sein.

Bekanntere neuere Stuben der älteren Form.

Die bemerkenswertesten Gebäude dieser Periode sind auschießlich die, welche die alten Formen in die neue Zeit herüberretten; denn es war im Anfange dieser Periode die alte Bauweise noch in voller Wirksamkeit, und wir können einzelne interessante Häuser aller drei Gattungen und, wiewohl am Ende des 18. und im Anfang des 19. Jahrhunderts aufgeführt, noch völlig im Charakter der Peisperiode, verzeichnen.

So ist die Stube zu Nordre Gjellerud (Numedal) eine Peisstube mit „Beischlag“ und aus dem Jahre 1781; die jüngste uns bekannte Österdalstube zu Gjetvold-Deset war 1798 gebaut und ist 1893 abgebrannt. Die jüngste der Stuben zu Gulsvik (die Hinterstube) scheint schon dem 19. Jahrhundert anzugehören, die Stube zu Flaaten (Numedal) mit zwei Stockwerken und Stabwerk im Laufgang, mit dem gekrönten Reichslöwen neben einem Hahn in interessanter Rococoschnitzerei, ist 1806 gebaut; die Stube zu Sternes (ebenda), wieder mit dem Reichslöwen geschmückt, deren Dach oben weiter vor dem Giebel vorspringt als unten (was in Numedal nicht ungewöhnlich ist), gehört nach der Inschrift über der Thür dem Jahre 1811 an. Häuser von zwei Stockwerken kommen zu Austad (Solör), Haemstad und Aanestad (Hedemarken) vor, und zwar mit eigener Küche; letzteres Haus ist sogar erst 1816 errichtet.

Bekanntere Stabure.

Eine recht interessante Gruppe von Staburen, alle der Zeit um 1775 angehörend, kommen in Hvideseid (Thelemarken) und den umliegenden Bezirken vor: sie erweisen sich durch ihre Ornamentik als nachgeborene Kinder des Rococo. Die bedeutendsten sind die Stabure zu Gotuholt (1775 datirt), Söftestad (1775), jetzt abgetragen, Nösterud, Lundeval und Flatland. In Bolkesjö (Thelemarken) findet sich ein Stabur aus dem Jahre 1796, zu Nes (Hallingdal) ein Stabur von 1797, durch die gitterartige ornamentale Behandlung der ganzen Vorderseite etwas einformig wirkend (Taf. M, Abbild. 45). Endlich finden sich zwei Stabure zu Skjönne (Numedal), deren älteres mit Reichslöwen und Hahn 1799, deren jüngeres mit Jahreszahl versehen und mit denselben Thieren an der Stirnseite, 1816 gebaut ist.

Bekanntere Lofte.

Von neueren „Loften“ in der alten Form müssen wir das wohl dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts angehörende, höchst malerische Loft zu Bjölstad (Gudbrandsdal) verzeichnen (Taf. J, Abbild. 21), wo übrigens auch wie im Stabur von Nes die eigenthümliche gitterartige Erscheinung der aufrechtstehenden Planken des Laufganges ziemlich kraftlos wirkt und schon an den einbrechenden Verfall des alten Stils mahnt.